Wildtiere in Gefangenschaft

Autor(en): **Volmar, F.A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 49

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649460

Nutzungsbedingungen

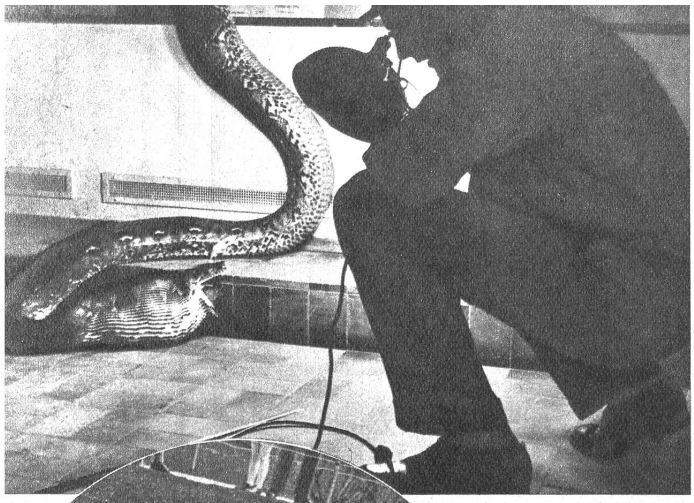
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

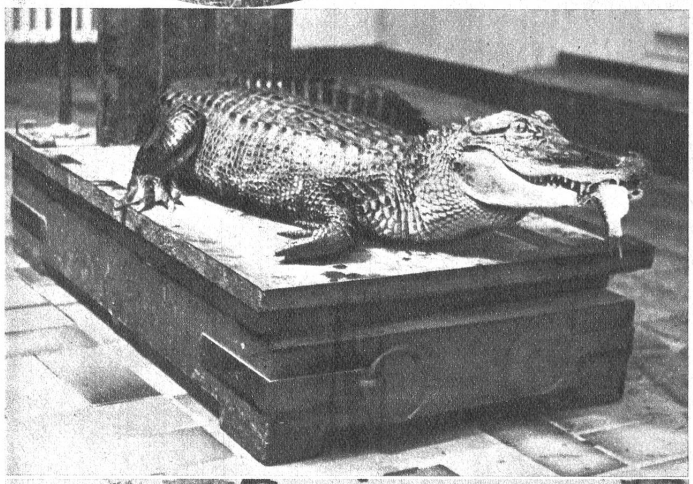
http://www.e-periodica.ch

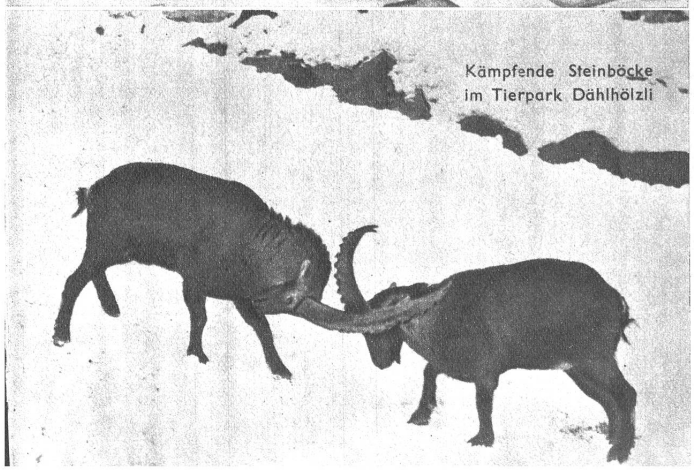


Oben: Wärter Nyffeler beobachtet die Mahlzeit einer Python-Schlange

Links: Nilgänse verteidigen ihr Gehege

Unten: Alligator bei der periodischen Wägung





Kämpfende Steinböcke im Tierpark Dählhölzli

Wildtiere

in Gefangenschaft

Trotz einer jahrtausende- und vielleicht sogar jahrzehntausendealten, der Haustierhaltung vorausgehenden Wildtierhaltung (zu kultischen und zu Lustbarkeitszwecken), trotz langjährigem Bestehen zahlreicher zoologischer Gärten — man zählt heute deren nahezu 400 — hat es bisher über dieses interessante und vielschichtige Gebiet kein Lehrbuch gegeben, ganz im Gegensatz zu der in vielen Einzeldarstellungen eingehend behandelten Haustierhaltung. Richtige Beurteilung und Gestaltung des Gefangenlebens von Wildtieren setzt nämlich genaue Kenntnis ihres Freilebens voraus — eine Kenntnis, die bis in die letzten Jahre vielfach sehr mangelhaft geblieben ist oder sich als falsch orientiert erwiesen hat.

Wir freuen uns, dass es der rührige Leiter des Berner Tierparks Dählhölzli, Privatdozent Dr. *H. Hediger* ist, ein Mann der Wissenschaft und der Praxis — in Fachkreisen des In- und Auslandes bereits bekannt geworden durch grundlegende tierpsychologische Untersuchungen — der sich als erster an die delikate Aufgabe gemacht hat, einen „Grundriss der Tiergartenbiologie" zu verfassen. Das kürzlich unter dem Titel „Wildtiere in Gefangenschaft" (Verlag Benno Schwabe & Co., Basel) erschienene, rund 200 Seiten starke Werk bemüht sich zuerst um eine möglichst genaue Analyse des *Freilebens* und bietet in diesem seinem ersten Teil gerade auch jenen Tierfreunden wertvollen Aufschluss, die der Gefangenhaltung von Wildtieren grundsätzlich ablehnend oder aus mehr oder weniger guten Gründen zumindest kritisch gegenüberstehen.

Fuchs auf einem Kletterbaum, fast 2 Meter über dem Boden. Unter dem Einfluss der Beschäftigungslosigkeit nehmen viele Bodentiere in Gefangenschaft Klettergewohnheiten an, die sie im Freileben nicht zeigen

Der herkömmlichen Vorstellung als einem „fundamentalen Irrtum" gegenüber stellt Hediger zunächst fest: „Das freilebende Tier lebt nicht frei — weder in räumlicher Hinsicht, noch in bezug auf sein Verhalten gegenüber andern Tieren." Einmal hat jede Tierart ihre bestimmte geographische Verbreitung. Innerhalb diesem *Verbreitungsgebiet* oder Areal gibt es die umgrenzten Gebiete der Lokalformen, also jene Bezirke des Areals, welche den besonderen Anforderungen gewisser Tiere entsprechen und daher als *Lebensbezirke* bezeichnet werden. Innerhalb dieser von mehreren Gattungen und Arten (z. B. Waldtiere) bewohnten Lebensbezirke finden sich dann die scharf gegeneinander abgegrenzten *Lebensstätten* der einzelnen Arten. Die räumliche Einschränkung geht aber noch weiter: die Lebensstätte (Biotop) einer bestimmten Tierart erweist sich als in Territorien für die einzelnen Individuen oder Paare unterteilt. Der Artgenossen gegenüber energisch verteidigte *individuelle Wohnraum* (Territorium) ist beim Raubtier zugleich Jagdrevier, beim Pflanzenfresser Weidegrund. Es gibt also für das Wildtier kein planloses Herumbummeln in der weiten Welt.

Wo sich Areale und Biotope gegenseitig überschneiden, machen sich die Gesetze der *biologischen Rangordnung* geltend, durch die eine Konkurrenz körperlich ähnlich organisierter Arten geregelt wird, z. B. Steinwild-Gemswild-Rehwild. Bei den in Verbänden lebenden Tieren finden wir eine für das Individuum verbindliche *soziale Rangordnung*, um die oft erbitterte Kämpfe ausgetragen werden. Sehr „menschlich" mutet es an, wenn Hediger schreibt: „Im allgemeinen gilt die Regel, dass ein Tier um so toleranter ist, je höher es in der sozialen Hierarchie steht und um so brutaler, je tiefer es selber steht, d. h. je weniger Individuen es tyrannisieren kann." — Die tiergärtnerisch wichtige Kenntnis all dieser Zusammenhänge ist z. B. Voraussetzung zur Beurteilung der Verträglichkeit oder Unverträglichkeit verschiedener Arten und Individuen.

Denken wir uns zu diesen strengen Gesetzmässigkeiten noch das für das Leben der Art und des Individuums wesentliche *Feind-Beute-Verhältnis*, so erkennen wir, dass die „goldene Freiheit" des Wildtieres entschieden weniger gross ist, als man sich das gemeinhin vorstellt.

Immerhin dürfte das Territorium des Wildtieres diesem doch mehr und mannigfachere Erlebniswerte bieten, als es der Tiergärtner — in einem psychologisch begreiflichen Bestreben — wahr haben will, wenn er uns das Bild eines nüchtern-zweckmässigen Lebensraumes skizziert, in dem das Individuum sozusagen sein streng geregeltes Pensum absolviert. Denn bemerkenswerterweise ist dann bei der kenntnisreichen Behandlung der verschiedenen Probleme der Gefangenhaltung (Absperrmittel, Raumgestaltung, Fluchttendenz, Eingewöhnung, Zahmheit, Nahrung, Klima, Hygiene, Publikum usw.) von einer „schädlichen Umweltverarmung" und einer „verhängnisvollen Monotonie im Leben des gefangenen Tieres", von seiner Beschäftigungslosigkeit bzw. seinem Beschäftigungsdrang die Rede, Faktoren, die bei einzelnen Arten und Individuen mitunter physische und psychische Degenerationserscheinungen zeitigen können — zum Teil Parallelerscheinungen zu den Zivilisationsschäden am Menschen. Zu diesen noch ungenügend erforschten *nachteiligen Wirkungen der Gefangenschaft* gehören Fälle von Verkümmerung der Muskulatur, Verringerung der Hirnmasse, Hypersexualisierung, Depressionen, Bewegungsstereotypien (auf deren neurotische oder pathologische, bisweilen an Geisteskrankheit erinnernde Formen Hediger, der sich schon früher damit befasst hat, hier nicht eingeht.).

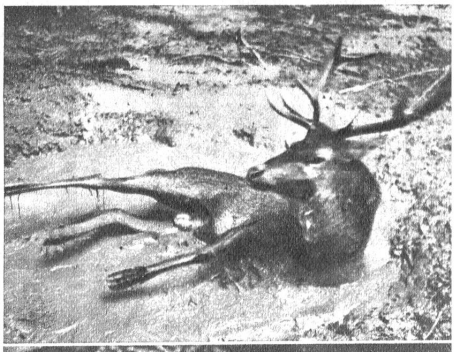
„Zum Wohlbefinden des gefangenen Tieres gehört zweifellos die Möglichkeit zur Befriedigung des jeweils für die Art spezifischen *Aktivitätsbedürfnisses*", sagt Hediger. Diese Möglichkeit hängt nun aber weniger von der Grösse, als vielmehr von der Qualität, von der richtigen Beschaffenheit des ihm angewiesenen Raumes, d. h. vom biologisch zweckmässigen Milieu ab. Fehlt dieses oder lässt es zu wünschen übrig, so kann dieser Uebelstand gefangengehaltene Wildtiere zum Ausbrechen veranlassen. Die Tatsache, dass Zoo-Insassen den ihnen zur Verfügung stehenden Raum mitunter nicht voll ausnützen, oder dass andere nach dem Entweichen freiwillig wieder zurückkehren, zeigt indessen, dass nicht verallgemeinernd von einem „Freiheitsdrang" gefangengehaltener Wildtiere gesprochen werden kann. Die regelmässige Fortpflanzung verschiedener (aber noch lange nicht aller) Wildtiere in zoologischen Gärten lässt sogar auf „ein gewisses Mass von Wohlbefinden" schliessen.

Der sich in verschiedenen Richtungen sehr ungünstig auswirkenden Beschäftigungslosigkeit des der Nahrungssuche und Feindvermeidung enthobenen Zoo-Insassen will Hediger durch biologisch angepasste *Dressurübungen* begegnen, wie solche in fortschrittlichen Tiergärten auch bereits eingeführt worden sind. Sie kommen dem sehr starken Beschäftigungsbedürfnis des gefangengehaltenen Tieres entgegen, bereichern seine verarmte Umwelt und können ihm unter Umständen einen neuen Lebensinhalt geben. Hediger vergleicht solche psychisch und physisch sich günstig auswirkende regelmässige Dressurübungen des gefangenen Wildtieres mit dem Sport und der Ausgleichsgymnastik des Kulturmenschen.

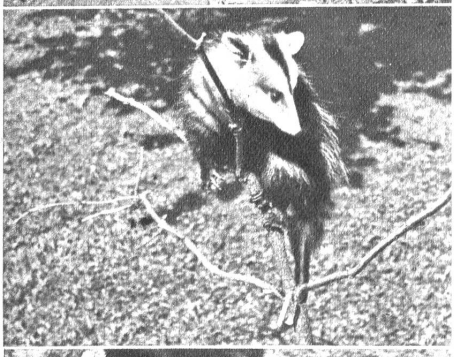
Schon daraus ersieht man: Die Gefangenhaltung von Wildtieren ist nun einmal ein Eingriff in die Natur, der für die Betroffenen von mancherlei Folgen sein kann und der dem verantwortungsbewussten (leider aber oft nur zu selbstherrlichen) Menschen gewisse *Verpflichtungen* auferlegt. Es ist erfreulicherweise auch die Auffassung Dr. Hedigers, dass nur Tiergärten, die ihre Insassen in ihrer wirklichen biologischen Situation zeigen, so dass das Publikum weit mehr beantwortet erhält, als die museumsgemässe Frage: „Wie sieht das Tier aus?" zu jener Tierkenntnis und Tierliebe beizutragen vermögen, die es rechtfertigen, dass einzelne Vertreter der verschiedenen Arten aus dem grossen Kreislauf der freien Natur isoliert und unter bestmöglichen Haltungsbedingungen in Gefangenschaft gebracht werden.

Das sorgfältig und prägnant abgefasste, zahlreiche eigene Forschungsergebnisse und eine Fülle von Anregungen und wertvollen Hinweisen bietende Werk von Dr. H. Hediger ist dazu angetan, dieses Verantwortungsbewusstsein zu wecken und zu fördern und ein von gewissen Vermenschlichungstendenzen ungetrübtes wahres Verständnis für das Wildtier sowohl beim Fachmann wie beim Laien wesentlich zu vertiefen. Sauber gedruckt und gediegen ausgestattet — 9 Abbildungen im Text und 20 Tafeln — und mit einem Vorwort von Prof. Dr. A. Portmann versehen, enthält dieses wohl bald unentbehrliche Lehrbuch ein Autoren- und ein Sachregister sowie ein dem Fachmann und allen biologisch Interessierten willkommenes sechsseitiges Literaturverzeichnis.

F. A. Volmar.



Edelhirsch in der Suhle



Südamerikanische Beutelratte (Opossum). Dieser nächtlich lebende Baumbewohner galt als unzähmbar und stumpfsinnig – bis Dr. H. Hediger 1934 beweisen konnte, dass das Opossum bei entsprechender Behandlung, namentlich bei Berücksichtigung seiner grossen Lichtempfindlichkeit, sich nicht nur vollkommen zähmen, sondern auch dressieren lässt

Bisonkuh, unmittelbar nach der Geburt, die Embryonalhülle vom Neugeborenen abziehend und auffressend

(Photos Dr. H. Hediger aus dem Tierpark Dählhölzli Bern)